

Reuter und Grabow

Oscar Kurz



Geh. Hofrat Dr. Friedrich Franz Floerke

Schon in seiner Jugend lernte Reuter Grabow einmal flüchtig kennen. Als Zwölfjähriger unternahm er mit seinem Vater eine dreiwöchige Reise ins „Ausland“, und in der kleinen Schrift „Die Reise nach Braunschweig“, in der er seinem Vater nach der Rückkehr die Eindrücke unterwegs schildern muß, berichtet er unter anderem auch, daß sie beide sich in Grabow die „mecklenburgischen Kavalleriepferde“ der damals hier in Garnison liegenden Dragoner ansehen haben.

Seine Beziehungen zu unserer Stadt sollten später aber noch sehr rege und bedeutungsvolle werden. Als sein Vater ihn auf das Pärchimer Gymnasium gab, lernte er hier Friedrich Franz Floerke, den Sohn des dortigen Superintendenten Albrecht Floerke, kennen und schloß mit ihm feste Freundschaft. 1831 legten sie zusammen ihr Abiturientenexamen ab, und Franzens „Onkel Höp“ hadd em dortau 'ne halw Buddel Schampagner schenkt. Hei hett sei ihrlieh mit mi deilt, as wi glücklich dorchkamen wiren“. (Ut de Festungstid, Kap. 26.)

Dann gingen ihre Wege lange Zeit auseinander. Floerke studierte in Göttingen, Berlin und Rostock Jura und wurde ein geschickter Advokat und 1839 Bürgermeister in Grabow. Auch Reuter mußte nach des Vaters Willen Jura studieren, begab sich aber zuerst nach Rostock und später nach Jena, und seine Ausbildungszeit wurde früh und jäh unterbrochen. Weil er der Jenenser Burschenschaft angehört hatte und „am hellen lichten Tage in den deutschen Farben herumgegangen“ war, wurde er während der 1832 einsetzenden Demagogenverfolgungen als des „Konats (Versuchs) zum Hochverrat“ verdächtig zum Tode verurteilt und zu 30jähriger Festungshaft begnadigt. Alle Bemühungen des Vaters und der mecklenburgischen Regierung, seine Auslieferung zu erlangen, waren vergeblich. Fünfeinhalb Jahre wurde er von einer preußischen Festung in die andere geschleppt und mußte die leidvollste Behandlung erdulden. Endlich im Juni 1839 wurde er an Mecklenburg ausgeliefert und nach der Festung Dömitz gebracht.

Wie glücklich war er, als er mit dem ihn begleitenden Gendarm hinter Warnow wieder mecklenburgischen Boden betreten durfte, und bald sollte ein noch froheres Erlebnis ihn beglücken. Im 25. Kapitel seiner „Festungstid“ erzählt er selbst darüber:

„Un as wi bi Warnow oewer de Grenz kenen — adjüs of Preußen! — dunn was't düster worden, un as wi nah Grabow kenen un vör den Keller führten, dat wi de Nacht dorblüwen wullen, dunn säd 'ne Stimm up de Kamp vör den Huf: „Gute Nacht, und morgen wollen wir das Nähere besprechen.“ — Un dese Stimm hadd ick vör acht Johr tau'm letzten Mal hört, as sei mit mine tausam Antwort garw in dat mündliche Schaulexamen, wo uns de oll Herr Konrektor frog: „Wie viel mal ist Konstantinopel erobert worden?“ — Un ick kennte dese Stimm in'n Düstern wedder, un wer mi dat nich tau glöwen will, de frag' den Herrn Hofrat Franz Flürk tau Grabow. — „Gu'n Abend, Franz!“ röp ick ut den Wagen, „täuw noch en beten!“ — Un as ick nu mit minen Schandoren tau Rum un ge-

gen't Licht kamm, freute de olle Knaw sich ordentlich un verget ganz, dat hei Burmeister was un ick Delinquent. — De acht Johr hadden en schönen Slagbom tüschen uns smeten, . . . Awer den Abend wull de Schandor ganz utenanner gahn, as hei hürte, dat de Burmeister sich mit den Bagebunden dutzte, un as hei sach, dat hei mit em 'ne Buddel Win drüink; hei kreg ne slichte Meinung von de meckelnbörgschen Beamten, oewer mitdrinken ded hei doch. — Franzing, weistst woll noch?" Der Jugendfreund hatte dem Gefangenen gegenüber nicht den kühlen, steifen Bürokraten gespielt, sondern sich sofort zu ihm bekannt, und fast die ganze Nacht haben sie im Ratskeller, der sich damals noch im Rathause befand, beim Wein zusammen gefressen.

Ein Jahr später wurde Reuter endlich durch den Amnestieerlaß des neuen preussischen Königs, Friedrich Wilhelm IV., und die Gnade seines Großherzogs aus der Festungshaft entlassen, und als er sich auf den Weg nach seiner Vaterstadt Stavenhagen machte, da führte ihn seine Straße wieder zuerst über Grabow und zu seinem Jugendfreunde. Diesmal aber war trotz derselben freundlichen Aufnahme seine Stimmung eine andere als an jenem Abend des ersten Wiedersehens im Juni des vorigen Jahres. „Awer wi kamm mi Allens vör? — Keiner mag't markt hewwen, oewer in mi was't as stunn ick mang all dat Gräunen un Bläuben, un sei hadden mi de Telgen affslahn.“ (Festungstid, Kap. 26.) Frei war er, doch ein Mensch, dem man sieben Jahre seiner Entwicklungszeit geraubt hatte, der nichts war, nichts wußte, nichts konnte, zukunftslos. Und gerade hier bei dem Jugendfreund wurde ihm so recht bewußt, wie hart ihm das Schicksal mitgespielt hatte. „Nu was hei Burmeister in 'ne lütte hübsche Stadt un hadd sich 'ne leuwe, fründliche Fru frigt, un von haben bet unnen sach sin Hus ut, as kunn hei dor lewenstid glücklich in wahren. — Hei hett mi dat woll nich anmarkt, wo mi tau Sinn was — Afgunst was dat bi Gott! nich — oewer mi was tau Maud, as wir ick mit dreckige Stäweln in ne saubere Stuw' rinne treden.“ Noch einen anderen Schulfreund fand er hier, „den Amtsverwalter Ppreh. De sülwige fründliche Upnam'. Ja, sei was so

fründlich un herzlich, dat mi dese olle brave Fründ noch dat vulle Geleit nah Ludwigslust hen gaww.“

Die Freundschaft zu dem Bürgermeister und späteren Geh. Hofrat Franz Floerke blieb bis zu Reuters Tode unverändert herzlich. Außer in der Festungstid taucht Franzing oder Franz Flürk noch öfter in Reuters Dichtungen auf. So läßt er ihn an der Hochzeit von Fritz Swart und Dürten im 46. Kapitel der Reise nach Bellingen teilnehmen, und auf dem Brandkonvent der Bürgermeister in Parchim im 12. Kapitel der Urgeschichte von Mecklenburg ist der Bürgermeister von Grabow einer der eifrigsten Redner. Bei seinen Besuchen in unserer Stadt muß der Dichter auch das damalige Spezialerzeugnis der hiesigen Bäcker „de Klingenklopfer“, kennen gelernt haben, denn er weiß in seinen „Käuschen un Rimels“ so launig darüber zu berichten.

Im Besitz der Familie Floerke haben sich noch zwei Briefe Reuters an Franz Floerke erhalten. Der eine ist vom 10. Dezember 1862 und aus Neubrandenburg datiert und war das Begleitschreiben zu ein paar Bänden von Reuters Werken, die er dem ältesten Sohne Floerkes auf dessen schriftliche Bitte hin zu Weihnachten übersandte. Der Junge hatte einige Zeit vorher auf seltsame Weise den Dichter kennen gelernt. Als er einmal auf dem Bahnsteig des Grabower Bahnhofes spielte, rief ihn ein härtiger Herr, der vor dem längere Zeit haltenden Zuge auf und ab ging, zu sich heran und sprach die Vermutung aus, daß er dem Gesicht nach ein Sohn des Bürgermeisters Floerke sein müsse. Der Junge bejahte es, und Reuter war sehr erfreut, unterhielt sich eine ganze Weile mit ihm und trug ihm schließlich Grüße an den Vater auf. Diese Begegnung veranlaßte den Jungen dann zu seiner Bitte um die Werke. Bezeichnend für Reuters humorvolle Schreibweise auch in Briefen ist der Anfang dieses Schreibens. Bezugnehmend auf die damals gerade im Gange befindlichen Steuerverhandlungen auf dem Landtage zu Malchin beginnt er:

„Heiliger Franziskus! Ora pro nobis! für uns arme Proletarier und opfere für uns an den Altartischen des diesjährigen Landtags, und wenn du uns auch nicht in die fetten Wiesen des Landes Gosen hin-

einführen kannst, so Sorge wenigstens dafür, daß wir ehrlich begraben werden.“ In dem zweiten Briefe, der auch aus Neubrandenburg und vom 28. 3. 1861 datiert ist, nennt er den Freund „lieber Bruder Franz Floerke“ und bittet ihn um Zuwendung des von Floerke verwalteten Pentzschens Stipendiums an den Stiefsohn seiner verwitweten Schwester. Er schildert darin, wie tätig und aufopfernd die Witwe sich bei einer kleinen Pension für den Unterhalt und die Ausbildung ihrer fünf unverforsgten Kinder und Stiefkinder abmüht und schließt mit den Worten: „Was mich angeht, so bin ich noch so ziemlich der Alte; aber die 50 Jahre drücken doch schon hie und da, und es gehört dies schöne Frühlingswetter dazu, mich in die frische Zeit unserer Jugendjahre zu versetzen. Diesmal tut's aber der Frühling nicht allein, sondern eine Anerkennung von einer Seite, die man wohl die kompetenteste in Deutschland nennen kann; von Julian Schmidt. — Derselbe hat sich über mich in den Grenzboten ausgelassen, fast noch in größerer Würdigung wie früher Robert Prutz. Aber das Er-

freulichste für mich war ein gestern von diesem Julian Schmidt eingelaufenes, lebenswürdiges, herzliches Schreiben, mit welchem er mir seine Literaturgeschichte zum Geschenk macht. — Wenn Du wüßtest, wie so etwas einem armen Schlucker von Poeten wohlthut, Du würdest Dich mit mir freuen; aber ich weiß, Du thust es.

Lieber Franz, ich wünsche Dir ähnliche Freuden, ich wünsche Dir und Deiner Gattin viel Segen, ich wünsche Dir vollständige Herstellung Deines einen Sohnes und viel Segen an Deinen Kindern, und mir wünsche ich, daß Du mich nicht vergessen mögest. Ach, je älter man wird, desto theurer werden einem wirklich fühlenden Herzen die alten Freunde. — Darum bleibe mein Freund!

Neubrandenburg, d. 28. März 1861.

Dein

Fritz Reuter.

'T is 'ne schöne Sak üm dat Alleinwesen, wenn Einen fri üm't Hart is, un Hei mit sick tau Rat geiht aewer dat, wat in em lewt un wewt, wat em höllt un wat em driwwt, wenn hei olle Tiden vör sick upstigen lett un mit ehr vergahene Truer un vergahene Lust, un wenn hei vör sick süht un von de Taukunst drömt; aewer, wenn hei mit sick Rat höllt, möt hei ok Rat weiten, de ollen Tiden mit ehre Lust un Truer möten verwunn'n sin, dat Hart darw dorbi nich mihr rascher slagen un sick ängsten, un de Taukunst möt vör em liggen, as en hellen Morgen.

— — —

Dat heww ick ümmer funnen in de Welt, dat Dejenigen, de recht schön satt sünd, am lichtsten bi frömd Unglück rührt warden. Aewer dorbi bliwwt dat denn ok, un wenn dat up würlliche Hülپ ankümmt, denn sünd sei nich tau Hus, denn springt ihre de Hungrige den Hungrigen bi.

— — —

Wat uns in't bläudige Hart schrewen is, höllt doch länger un strömt doch warmer dörch't ganze Wesen, as de heilige Zins- up Zins-Reknung.

Fritz Reuter.